

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Bis Mitte Juni 1934.



Ein herrliches Bild schaut der Hinkende. Das sollen seine Leser zu sehenskräftigen: Es ist ein neu aufgeschlagenes Haus. Aufmächtigen Steinquadern erhebt sich hoch und licht das Balkengerüst des Daches, und auf dem Dach ist der Tannenbaum aufgerichtet, an dem die bunten Bänder flattern. Und am Giebel weht die rote Fahne mit dem Hakenkreuz, brüderlich vereint mit dem alten schwarz-weiß-roten Banner. „Hausaufrechte“ wird gefeiert. Sehet den Zimmermeister, wie er dort oben frei und stolz steht, das lederne Schurzfell um die Hüften und den Hammer in der Hand!

„Ein neues Haus ist aufgerichtet!
Es leucht' in Gottes Morgenlicht!
Und drinnen wohnt am künft'gen Tag
ein kraftvoll freier Menschenschlag.
Dem schlägt das Herz am rechten Fleck;
der packt sein Werk an trozig — tek.
Dem blizt das Auge kühn und blau
wie Himmelsglanz auf grüner Au.
Ein einzig Lied nur tönt zum Werk,
das strafft der Arme Eisenstärk,
ein Lied, wie Verchenschlag so rein:
Wir wollen alle Brüder sein!
Deutschland heißt unser stolzes Haus:
B'hüt Gott, die drin gehn ein und aus!“

Er hat ein Recht dazu, der Zimmermann, der das Haus aufgerichtet hat, er hat das Recht dazu, ein zuversichtliches Bausprüchelein zu sagen. Denn sein Bau steht für die Jahrhunderte. Das weiß er, und das wissen wir, die wir als seine Gesellen und Lehrlinge, als seine Bauführer und Maurer, als seine Zimmerleute und

Schmiede und Schlosser, als seine Ziegelträger und Speisbuben mit ihm an dem Bau geschafft haben und noch schaffen. Das Haus, dessen Richtfest Adolf Hitler in Nürnberg im August 1933 gefeiert hat, wächst und wird in Glanz und Gloria. Darob schwenkt der Hinkende seinen Zeispiz und ruft zum Zimmermeister hinauf: Gott sei mit dir, du teurer und treuer Mann, daß du hinausführst, was du begonnen hast; genau so tüchtig und unerschütterlich wie das Fundament und die Balken, die aus kerneichenem Holz gezimmert sind, muß auch der Innenbau werden. Und wenn der Tag kommt und das Haus ganz fertig ist, und das Volk in sein fertiges Haus hineinströmen darf, dann werden von allen Kirchen die Glocken tönen, und ein Jubelsturm wird durch das Land gehen, wie ihn das deutsche Volk nur alle paar Jahrhunderte einmal hören darf.

Richtfest! So liegt das Jahr, das nun vergangen ist vor dem Auge des Hinkenden. Es hat das neue Haus von Grund auf aufgeführt werden müssen. Das Fundament ist neu gegraben worden. Die Grundmauern sind aus Granit gemauert worden, und wie dann die Wände in die Höhe gestiegen sind, hat man nur die besten Steine und das beste Holz genommen. Diesmal wird's dauerhaft — kein Puschwerk mehr wie Anno 19 und 20, wo man eine Notwohnung aufgebaut hat. Ja, die ist auch danach gewesen. So schnell wie die ist selten ein Haus zusammengebrochen. Diesmal gibt's solide Arbeit.

Es schwindelt dem Hinkenden beinah, wenn er dran denkt, was alles in dem einen Jahr geschaffen worden ist. Wenn er das alles erzählen wollte, würde er den Kalender allein für seine Weltbegebenheiten beanspruchen müssen, und die schönen Geschichten, auf die sich alle Jahre die Leser freuen, kämen elend zu kurz. Drum darf er nur die Hauptsachen aus der Riesenarbeit des Hausbaus herausgreifen.

Das Fundament! Früher hieß es: Parlament, Reichstag, Beschlüsse, Gegenbeschlüsse, Kuhhandel zwischen den Parteien, Teufelmechel zwischen rot und schwarz, und dahinter steckte ein großes Durcheinander. „Raus mit dem Plunder!“ rief der Baumeister Adolf Hitler. Herrgott, was es da gestäubt hat, wie die Karren voll Schutt und Staub, Steinbrocken und morsches Holz herausgekommen sind!

Vor allem war eins not: Weg mit all den vielen Parteien, die früher gewesen sind. Und gründlich ist sauber gemacht worden. Hat es anfangs im neuen Reichstag noch Deutschnationale und Zentrum und Sozialdemokraten und noch etliche kleinere Gruppen und Grüppchen gegeben — damit ist sehr schnell Schluß gemacht worden. Auf die Sozialdemokraten ist kein rechter Verlaß gewesen. Die haben sehr bald im stillen wieder gedacht, sie könnten

im Trüben fischen. Ein Befehl vom Führer: Die Sozialdemokratie hat aufgehört zu existieren. Das war Radikalur. Sechs Tage später ist auch die Staatspartei sang- und klanglos verschwunden. Sie hat ohnehin nur noch ein Scheinleben geführt. Das Zentrum hat dann gespürt, daß ihm der Atem auszugehen drohe. Drum hat es sich aufgelöst und seinen bisherigen Mitgliedern den Rat gegeben, „ihre Kräfte und Erfahrungen der nationalen Front zu positiver Mitarbeit zur Verfügung zu stellen!“ Der Hinkende hat ein bißchen geschmunzelt wegen dieser patriotischen Erklärung. Sie noch nach dem Rezept: „Wenn einer will und kann nicht“ oder umgekehrt, wie man's

nehmen will. Der Bruder des Zentrums in Bayern, die Bayerische Volkspartei, ist sehr unsanft angepakt worden. Man hat bei Hausdurchsuchungen allerhand gefunden, was recht übel gerochen hat. Die schwarzen Herren hätten unterirdische Kanäle nach Oesterreich gegraben und ihre Hand bei den dortigen Verfolgungen der Nationalsozialisten im Spiele gehabt, hat's geheißt. Einige ihrer Führer sind sogar in



„Hausaufsicht“ wird gefeiert. Sehet den Zimmermeister, wie er dort oben frei und stolz steht.

Schutzhaft gekommen. Da hat die Partei das beste getan, was sie tun konnte: sie hat sich ein Begräbnis erster Klasse veranstaltet. Kunststück, nicht? Und die Schutzhäftlinge sind wieder in die Freiheit gewandert. Auch die Deutschnationalen haben am 27. Juni beschlossen, mit Hitler ein „Freundschafts-abkommen“ zu treffen, nach dem sie keine eigene Partei mehr sein wollten, sondern als „gleichberechtigte Mitkämpfer des nationalen Deutschlands“ etliche ihrer Mitglieder in die Reichstagsfraktion der NSDAP. abordnen wollten. Auch ihr Führer Hugenberg, den der Hinkende allezeit als einen tapferen, charaktervollen und eisenwilligen Mann anerkannt hat, ist von seiner politischen Laufbahn zurückgetreten. Er hat eingesehen, daß an einem Steuer nur ein einziger Steuermann stehen kann. Und er war nicht der Mann, der die Hände vom Steuer hätte lassen können, solange er dran gestanden ist. So war's gut, daß der eine Mann, Adolf Hitler, allein die Verantwortung trug.

Das Fundament war gegraben. „Wir verlangen den totalen Staat, der

kein Kom
gelagt. Un
Wirklichei
gen Miller
Wand ein
Staatsman
wid's gut
Dann
Hauswand
Einbildung
mehr ist.
Zusammen
jeder Star
meiniam
beden und
Jule erre
nicht gleich
Die Arbeit
Brüder, 3
genau bis
Das neue
keinen G
Polenort
sind sie 3
keinen 3
kauen 3
Kamotte
die Teu
heit. Da
Leibe gel
er lebt.
was er 1
beide“ i
einige G
den. Je
da, die
zu wehr
Kampf n
ist mit
mal um
„nationa
nung“ —
führt wo
mangelh
im Gege
dern in
gearbeit
ret“, der
trieb, a
„Sper in
was er
die Fre

kein Kompromiß duldet!“ hatte Goebbels gesagt. Und dieser totale Staat war jetzt Wirklichkeit. Alles gehorcht einem einzigen Willen. Und wenn der Wille aus dem Mund eines Mannes kommt, der ein Staatsmann vom Kopf bis zur Sohle ist, wird's gut.

Dann ging's an das Aufrichten der Hauswände. Der „totale Staat“ muß ein Ständestaat werden, da er kein Parteistaat mehr ist. Die gleichartigen Berufe müssen zusammengeschlossen werden. Dann kann jeder Stand seine Not und seine Mühe gemeinsam durchfechten. Er kann sein Ziele stecken und die Wege suchen, auf denen diese Ziele erreicht werden. Und jeder Stand steht gleichberechtigt neben dem andern. Die Arbeiter des Hirns und der Faust sind Brüder, die genau dasselbe Werk tun und genau dieselbe Pflicht zu erfüllen haben: Das neue deutsche Haus zu bauen. Es gibt keinen Geistesadel mehr, der sich über die Proletariatsfaust erhaben dünken darf. Alle sind sie Arbeiter. Einerlei ob einer einen feinen Rock trägt und der andere „den blauen Anton“. Der Stehfragen und die Krawatte macht nicht den Mann, sondern die Treue, mit der er auf seinem Posten steht. Da hat dem Hinkenden das Herz im Leibe gelacht. Dafür hat er gekämpft, seit er lebt. Und nun ist Wahrheit geworden, was er heiß ersehnt hat: der Name „Arbeiter“ ist der höchste Ehrenname, ja der einzige Ehrenname in Deutschland geworden. Früher waren die Gewerkschaften da, die um die Rechte der Arbeiter sich zu wehren gedachten, im oft blutigen Kampf mit den Unternehmern. Und wie ist mit den Arbeitergroßchen da manchmal umgesprungen worden! Jetzt ist die „nationalsozialistische Betriebszellenordnung“ — „die Deutsche Arbeitsfront“ eingeführt worden, in der alle Arbeiter zusammengefaßt worden sind. Und nicht mehr im Gegensatz zum Unternehmertum, sondern in Gemeinschaft mit ihm wird jetzt gearbeitet. Der Unternehmer ist der „Führer“, der verantwortlich ist für seinen Betrieb, aber nicht mehr der unbedingte „Herr im Hause“, der tun und lassen kann, was er will, sondern der gebunden ist an die Freude und den entschlossenen Willen

seiner Arbeiter, die sich von ihm führen lassen, wenn er ein Kerl ist, der was versteht, und ein Herz in der Brust hat, das für seine Mitarbeiter wirklich schlägt. Ein Führer muß sich verantwortlich wissen dem Staat, dem er dient, und den Menschen, die unter seiner Führung stehen. Da wächst eine neue Welt. Das Wort „Gegensätzlichkeit der Interessen“, das einst die Marxisten ihren Arbeitern in die Köpfe hämmerten, gibt es nicht mehr. Dafür heißt es „Interessengemeinschaft“. Alle für einen — einer für alle. Das ist jetzt das Lösungspüchlein, das unsichtbar alle Wände der Fabriksäle zu schmücken hat. Nicht das Kapital macht den Führer, sondern der Führer schafft das Kapital! So wächst die starke Hauswand am neuen deutschen Hause.

Dann hat man sich darüber besonnen, wie es mit dem „deutschen Recht“ steht. Einst, vor vielen Jahrhunderten, hatte das deutsche Volk ein eigenes Recht, das aus seinem eigenen Boden herausgewachsen war. Da war der „Sachsenspiegel“ und der „Schwabenspiegel“ und andere „Weistümer“, in denen das deutsche Volk festgesetzt hat, was Rechtens sei in deutschen Landen. Aber dann sind die Rechtsgelehrten gekommen im späteren Mittelalter und haben das „römische Recht“ eingeführt, und das deutsche Volk hat sich drunter beugen müssen. Wo aber ein neues Deutschland werden soll, muß auch wieder ein neues deutsches Recht werden. Die besten Köpfe der Rechtsgelehrten sind am Werk, aus dem deutschen Geist heraus wieder ein deutsches Recht zu formen. Etliches ist schon Wirklichkeit geworden. Es hat den Hinkenden von Herzen gefreut, daß man die Gewohnheitsverbrecher, die aus einem Gefängnis heraus und ins andere hineingekommen sind und zwischen den einzelnen Gefängniszeiten nichts wie Herzeleid anrichten, in „Sicherheitsverwahrung“ nehmen wird. Da ist es aus mit den Gewohnheitseinbrechern und den Gewohnheitsfittlichkeitsverbrechern und den Gewohnheitschwindlern. In Numero sicher! heißt's jetzt, wenn so ein Tunichtgut nicht lernen mag, was redlich ist und sauber. Und die deutsche Menschheit wird diese Landplage

los. Und ein anderes Gesetz ist geschaffen worden: die „Minderwertigen“ werden unfruchtbar gemacht. Wievielen Tausenden, Zehntausenden und Hunderttausenden von armen Blöden, Geisteskranken, Epileptischen muß der Staat Unterkommen, Pflege und Hausung, Fürsorge, Brot und Kleidung geben. Das kostet Millionen und aber Millionen! Und soundso viele Gesunde und Arbeitstüchtige und Tapfere müssen feiern und darben. Da hat man mit Recht gesagt: Diese vielen Geisteskranken und Geisteschwachen dürfen sich nicht fortpflanzen. So entstammen allermeist einem bösen Erbe, das sie in die Welt bringen, für das sie nichts können, aber das sie dann soundso oft weitertragen. Gerade solche armen Blödlinge haben oft eine merkwürdig zahlreiche Nachkommenschaft. Das kann sich unser Volk nimmer leisten. Es braucht seine Groschen dazu, die Tüchtigen und Gesunden an den Pflug und hinter den Schraubstock zu stellen.

Das sind aber erst die Anfänge, die zu dem Weiterbau eines ganz großen deutschen Rechtes führen werden, das unser Volksleben von Grund auf erneuern wird.

Ebenso hat sich der Führer des Lebens in der Presse, in der Kunst, in der Dichtung, in den Lichtspieltheatern, angenommen. Auch da muß alles aus einem Geist heraus getan werden. Ein Deutschland der sittlichen Sauberkeit muß werden. Dazu muß alles her, was dichten und malen und schauspielern kann. Viele Leute haben gemeint, damit werde den deutschen Geistesarbeitern ein „Maulkorb“ angelegt! Freilich: die Leute von der Zeitung dürfen nimmer schreiben, was ihnen gerade einfällt. Sie dürfen vor allem nicht kritisieren an dem, was in der Gegenwart im Staate geformt und erarbeitet wird. Sondern sie sollen „Bericht erstatten“ und sich zu dem Werke des Führers und seiner Gehilfen bekennen. Es ist vielleicht hart für manchen, der seiner Lebetage gern seinen Mund in alles hineingehängt und alles besser gewußt hat als die, die an der Arbeit stehen. Aber es hilft alles nichts: Während ein Künstler arbeitet, kann er nicht hinhorchen auf die Ausstellungen, die jeder macht, der daneben steht, und es besser ver-

stehen will. „Abwarten, bis es fertig ist! dann kannst du sagen, was dir gefällt und was nicht!“ Das fehlte gerade noch, daß wieder das alte Gezänke und Geschrei anhöbe und uns die Freude an unserem neuen Haus verdürbe. Nein — es ist ganz gut, wenn die Kritiker einmal zum Schweigen verdammt werden. Es ist nie viel herausgekommen bei ihrem Besserwissen. Der Sinkende weiß, daß man tapfer schaffenden Leuten nicht die Arbeit sauer machen darf, sondern daß sie ein gutes Wort der Ermunterung brauchen. Dann lauft's! Sonst nicht.

Aber zwei ganz große Aufgaben hat der Führer vor sich gesehen, die er hat lösen müssen: Das war die Sorge für die Landwirtschaft und die Sorge für die Arbeitslosen! Man hat nicht umsonst im „Horst-Wessel-Lied“ schon Jahre lang gesungen: Der Tag für Arbeit und für Brot bricht an! Jetzt sind die Millionen dagestanden und haben gerufen: „Mach's wahr, was du uns versprochen hast!“ Das war die Feuerprobe für das neue Deutschland. Der Sinkende sieht darin das Dach des neuen Hauses. Denn nur wenn das Dach etwas taugt, taugt auch das Haus was. Und drum ist es mit Macht an das Aufschlagen des Daches gegangen. Die Landwirtschaft hat ihr Erbhofgesetz bekommen, das der Reichsbauernführer Darré geschaffen hat. Der Sinkende braucht davon hier nicht viel zu sagen. Denn in seiner „Ständerede“ gibt er darüber ausführlich Auskunft. Aber eines kann er doch hier nicht verschweigen. Das ist ein Jubel darüber, daß nun der uralte herrliche deutsche Name „Bauer“ wieder zu Ehren gekommen ist. Weg mit dem „Landwirt“ und dem „Dekonom“ und dem „Besitzer“! „Bauer“ — ein Schimpfwort ist das prächtige Wort gewesen schließlich, als ob ein Bauer einer wäre, der hinter dem Mond daheim sei. Der „dumme Bauer“ ist von jedem armen seligen Stadtbüblein verlacht worden. Jetzt weiß man's wieder, der „Bauer“ ist der Mann, der das Land baut und auf dessen Werk das ganze Volk steht. Stolz darf sich nur der „Bauer“ nennen, der auf seinem Erbhof frei und stark wirkt und des Volkes Zukunft „baut“ mit schwieliger

tauft. Der
pelt tief se
sehen. „Ba
Und die
der hinter
hätte er
nicht aus
worden ist
ist gelang
flonen W
herunterz
ten und
wieder in
grünte H
spähte de
worden i
noch mit
aber Dug
2 an se
hand hit
Brot ode
Jemerite
Männer
Bogabur
aus Not
stüßigen
Stange g
der beste
schick,
zu werde
an die
Schleude
wohin si
male sich
Mit ein
zunehm
den. W
wären!
mehr g
Fünfterte
in seine
tisch par
beißent
glücklich
eigenem
wo noch
Wo sint
war hat
wie das
einer d
banten
Lager d

Faust. Der Hinkende wird in Zukunft doppelt tief seinen Hut abziehen vor dem deutschen „Bauern“.

Und dann die Arbeitslosen! Da steht der Hinkende wie vor einem Wunder. Das hätte er sich in seinen kühnsten Träumen nicht ausdenken können, was da vollbracht worden ist. Wirklich und wahrhaftig! Es ist gelungen, die Zahl von über sechs Millionen Arbeitsloser auf drei Millionen herunterzudrücken. Die Hälfte dieser Aermsten und Unglücklichsten in Deutschland ist wieder in Lohn und Brot gekommen. Die größte Heilthat, die in der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts geleistet worden ist! Der Hinkende erinnert sich noch mit Schaudern an die Duzende und aber Duzende von Wandernden, die Anno 32 an seine Tür geklopft haben und die Hand hingestreckt haben nach einem Stück Brot oder einem Groschen. Das hat ihn im Innersten erbarmt, diese jungen starken Männer zu sehen, die zu heimatlosen Vagabunden heruntergesunken waren — aus Not! Aus bitterer Not! Söhne aus fleißigen und braven Familien, auf die Strafe geschleudert. Der Deutsche, der einst der beste Arbeiter der Welt war, war in Gefahr, zu einem arbeitscheuen Tagedieb zu werden. „Wer wird diese Leute wieder an die Arbeit bringen, wenn sie das Schlendern, Herumtreiben und Betteln gewohnt sind?“ So hat der Hinkende oftmals sich verzweifelt gefragt. Und siehe da! Mit einemmal waren all die Hunderttausende von der Landstraße verschwunden. Wie wenn sie ausgeschluckt worden wären! Der Hinkende hat erst gar nicht mehr gewußt, was er mit seinen vielen Fünferlein und Zehnerlein machen soll, die in seinem Schächtelchen auf dem Schreibtisch parat gehalten worden waren für die heischenden Hände. Aber dann war er glücklich, daß er besagte Geldstücklein in der eigenen Gemeinde hat anbringen können, wo noch Kummer und Hunger genug war. Wo sind sie alle hingekommen? Ja, das war halt das Kunststück! Sehr einfach — wie das Ei des Kolumbus! Aber es muß einer da sein, der auf den gescheiterten Gedanken kommt. Da waren schon vorher die Lager des freiwilligen Arbeitsdienstes ein-

gerichtet worden. Aber es fehlte an der straffen Ordnung. Jetzt hat man die Lager verhundertfach, vertausendfach. Die Inassen hat man unter eine feste Zucht gestellt und hat ihnen neben der Arbeit auch die Pflege des Körpers geschenkt. Das junge Volk ist von der Straße weggeholt und ins Arbeitslager kommandiert worden. Wer nicht geht, der kommt hinter die schwedischen Gardinen. Gibt's Arbeit, so ist der Bettel nimmer nötig. Und dann hat man für Arbeit im großen Stile gesorgt. Wieviele Straßen sind gebaut worden! Vor allem ein riesengroßer Plan: Besondere Straßen für die vielen Autos, die in Deutschland fahren! Der Führer selbst hat den ersten Spatenstich getan zu der Autobahn von Frankfurt nach Heidelberg. Und später für eine große Autostraße, die durch das südliche Bayern führen wird. Jedesmal hat man Tausende von Arbeitern dort anstellen können. Und die vielen Oedländereien, die es noch in Deutschland gibt! Der Führer sagte, Deutschland braucht jeden Fußbreit Boden, damit dort Korn wächst für das deutsche Brot. Sumpfgelände ist trocken gelegt worden. Steiniges und unfruchtbares Gelände ist beriejselt worden, damit der Boden Fruchtboden wird. Man hat aber gewußt, daß der Staat nicht der alleinige Arbeitgeber sein kann. Soviel Arbeit kann er nicht schaffen, daß auf die Dauer alle die Millionen von Arbeitern unterkommen können. Sondern der einzelne Unternehmer muß wieder Mut bekommen zu neuen Arbeiten. Das Bauhandwerk vor allem lag elend am Boden. Darum gab's Reichszuschüsse für die Instandsetzung von Gebäuden und ebenso zur Errichtung von neuen Häusern. Wie freut sich der Hinkende, wenn er jetzt durch die Straßen seiner Heimatstadt geht und die sauber angestrichenen Häuser sieht, die kurz zuvor schmierig, mit langen schwarzen Regenerinnen dagestanden sind! Und wie lacht ihm das Herz, wenn er auf den Höhen droben die neuen Häuser und Häuslein sieht, die dort mit einemmal aus dem Boden schießen! Keine Prunkvillen und Herrschaftschlösser, sondern schlichte, solide Wohnhäuslein, in denen die Bürgerseute

sich wieder in Sonne und Luft mit ihren Kindern freuen dürfen. Dann hat man Ehestandsdarlehen geschaffen, daß die jungen Leute, die wer weiß wie lang schon verlobt waren und nicht heiraten konnten, weil es am „Wichtigsten“ gefehlt hat, endlich an ihr Ziel kommen konnten. In Baden-Baden hat man einen wahren Festzug von jungen Paaren veranstaltet, die in die Stiftkirche gezogen sind! „Jungdeutschland!“ hat man ihnen zugerufen und die Tücher hat man geschwenkt! Und all die Handwerker, die für die Zimmereinrichtungen der neuvermählten Paare sorgen dürfen, haben fröhlich ins Fäustlein gelacht.

Die Arbeitsdienstlager aber sind noch weiter ausgedehnt worden. Der Reichskanzler hat gesagt, jeder junge deutsche Mann müsse einmal in seinem Leben die körperliche Arbeit kennen lernen. Einerlei, ob er den Grafentitel trägt oder ob er aus einem ganz einfachen Beamtenhaus stammt — anpacken soll er in Reih und Glied mit den Bauern- und Arbeitersöhnen. Und drum ist die Dienstzeit im Arbeitslager für den jungen Deutschen Ehrensache geworden. Die Schüler, die von den höheren Schulen abgehen und auf die Hochschule gehen wollen, müssen zuerst im Arbeitslager gedient haben. Notabene nicht in besonderen Akademikeralagern, sondern im Lager bei all den anderen, die die Hacke schwingen und die bei den Kanalisierungsarbeiten im Wasser stehen. In Zukunft bekommt jeder, der seine Zeit treu im Arbeitslager abgedient hat, einen „Arbeitspaß“ ausgefertigt, und wer späterhin eine Stelle haben will im Staat und bei den Gemeinden, der muß seinen Arbeitspaß vorweisen können, damit man sieht, er hat Respekt vor der Last, die seine Volksgenossen tragen. Wer selber den Pöbel geführt hat, wird den Arbeitern, die er einmal unter seinem Befehl stehen hat, nie zuviel zumuten. Aber auch wenn die jungen Arbeiter in den Betrieben unterkommen wollen, müssen sie ihren Arbeitspaß vorweisen. Der soll kundtun, daß sie Zucht und Unterordnung gelernt haben und für ihr Volk und ihre Heimat den Rücken gebeugt haben in oft hartem Tage-

werk. Dem Sinkenden lacht das Herz im Leib, wenn er die Jungmänner in ihrer kleidsamen grauen Tracht einhermarschieren sieht mit den schönen Mützen, die einst im 16. Jahrhundert der Bauer getragen hat: ein Stück Jungdeutschland in sprossender blühender Kraft!

Und dann ist ein Riesenwerk gekommen: Die Winterhilfe. Vor dem Winter hat's einem schon lang gegraut bei dem Gedanken, wie man in dem verarmten Deutschland Brot schaffen könne für die Millionen, die noch ohne Arbeit waren. Aber der Führer rief: „In Deutschland darf niemand mehr hungern und frieren!“ Und so ist's dran gegangen, den deutschen Volksgenossen, die noch etwas im Beutel haben, diesen Beutel etwas leichter zu machen, damit die anderen auch wissen, daß sie Menschen seien. Am ersten Sonntag des Monats hat jedermann mit einem Eintopfgericht vorlieb nehmen müssen, das nicht mehr als fünfzig Pfennig hat kosten dürfen, und der Ueberschuß ist dann in die Kasse des Winterhilfswerks gewandert. Auf den Straßen sind die Sammler gestanden mit ihren Büchsen, und jedermann hat seinen Groschen hineingeworfen. Viele Wenig geben ein Viel. Jeden Monat ist ein besonderes Bildlein gezeichnet worden, das hat jeder bekommen, der mindestens eine Mark in die Hilfskasse geworfen hat, und die Bildlein hat man an seine Türe geheftet und war stolz auf diesen neuartigen Schmutz. Gesammelt haben die Hitlerjungen, die SA-Leute, die Professoren und Direktoren, die Beamten und die Amtswalter der NSDAP. Es war ein Wett-eifer in allen Ständen und Häusern, mitzutun. Etwa vierhundert Millionen Mark hat man zusammengebracht. Wieviel Not und Leid ist da verschwunden. Brudergeist hat alles Ungemach bezwungen. „Praktisches Christentum!“ hat voll Stolz der Propagandaminister Goebbels in einer seiner Reden sagen dürfen. Dem Sinkenden ist ein Bibelwort in den Sinn gekommen: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit, und wo ein Glied wird herrlich gehalten, da freuen sich alle Glieder mit!“ Und wie der Winter überstanden war, ist das Werk fröhlich wei-

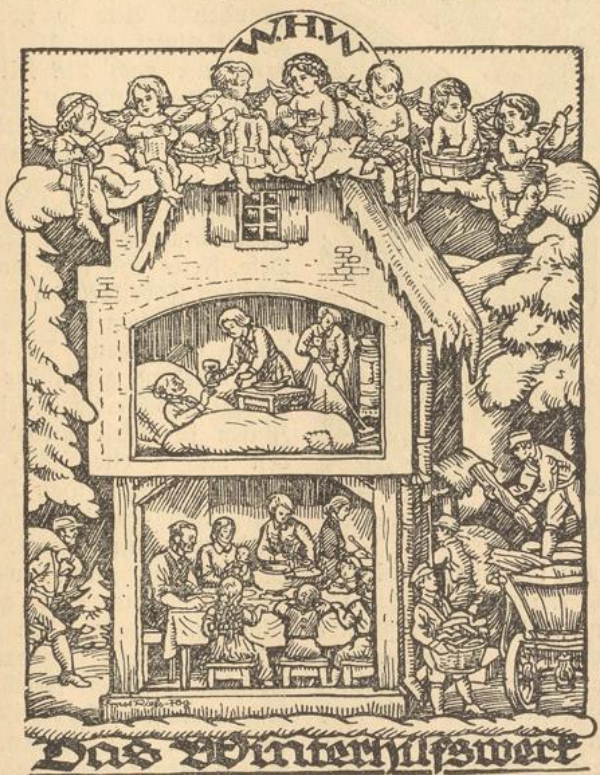
ter gegangen. „Mutter und Kind“ war die Losung, die nun ausgegeben worden ist. Wer gesunde Kinder will, der muß gesunde Mütter wollen. Und die armen, abgeschundenen Arbeiterfrauen, die oft genug schon in früher Jugend abgehärmt waren, sollen hinaus gebracht werden in Luft und Licht, in Sonnenheime, in denen sie neue Kraft gewinnen. Und die

haben's zu spüren bekommen, daß ein großes Vertrauen eingezogen ist im deutschen Volk. Man hat wieder angefangen zu kaufen. Die Spargroschen sind aus dem Strumpf herausgetan worden, damit man mit ihnen das Leben leichter und fröhlicher macht. Man hat nicht mehr fürchten müssen: „Wenn eine neue Regierung kommt, bricht alles zusammen!“

Denn die Regierung wird bleiben. Daran gibt's nichts zu rütteln und zu zweifeln. Deutschland, Land der Treue! Jetzt wirst du wieder, was dein Name sagt: „Heimatland der Freien und Frohen!“

Freilich hat's auch große Schwierigkeiten gegeben. So sehr Handel und Wandel belebt worden sind — man hat im Juli 33 eine Million Tonnen Steinkohlen mehr gefördert als im Juli des vorhergehenden Jahres, die Rohheijensförderung ist in derselben Zeit beinahe aufs Doppelte gestiegen, die

Rohstahlerzeugung betrug sogar 641 000 Tonnen gegen 428 000 Tonnen im Vorjahr — Der Außenhandel ist immer mehr zurückgegangen. Im Jahr 31 hat der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr drei Milliarden betragen, im Monatsdurchschnitt des Jahres 33 nur noch fünfzig Millionen, also im Jahr schätzungsweise noch sechshundert Millionen! Daran war die Gesamtweltlage schuld. Ueberall in der Welt ist der Handel rückwärts gegangen. Drum haben die Engländer und Amerikaner ihre Währung sinken lassen. Vor allem der Präsident Roosevelt ist in



Das Winterhilfswerk

Großstadtkinder, die oft nicht mehr gewußt haben, wie man ein Gerstenfeld von einem Weizenacker unterscheiden kann, und wie ein Blütenbaum aussieht, sollen aufs Land gebracht werden, damit ihnen Aug' und Herz lacht ob all der Herrlichkeit des deutschen Dorfes und Waldes. Und noch eine Losung ist ausgegeben worden, die hieß: „Kraft durch Freude!“ Der Arbeiter muß seine Ferien haben, und er soll in den Ferien das deutsche Land zu sehen kriegen, die Berge im Schwarzwald und

im Harz, die Schneegipfel im bayrischen Hochland, das Wunder der See und die Schönheit der Eichenwälder in Thüringen. Nicht bloß die Leute, die „'s machen können“, sondern jeder treue und fleißige Volksgenosse soll einmal etwas davon spüren, was das Lied singt: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den scheidt er in die weite Welt!“ So haben die deutschen Arbeiter es spüren dürfen: „Hier bin ich Mensch — hier darf ich's sein!“

Durch das ganze Volk ist ein Aufatmen gegangen. Endlich eine neue Zeit! Die Leute in dem Handel und in der Industrie

seinem Arbeitszimmer gefessen und hat mit einer großen Schere den Dollar immer kleiner geschnitten, bis er beinahe nur noch die Hälfte wert gewesen ist. Wer hätte das geglaubt, daß der Dollar, der schier zum Herrgott der Welt geworden war, solch ein Schicksal erleben werde? Die amerikanischen Arbeiter haben böse Gesichter



Präsident Roosevelt hat mit einer großen Schere den Dollar immer kleiner geschnitten.

geschnitten, wie ihnen ihr sauer verdienter Lohn Tag um Tag knapper geworden ist. Aber die Fabrikanten und die Großhändler waren zufrieden. Ihre Waren sind mit einemmal halb so teuer geworden, und in allen Ländern haben die Leute nach der amerikanischen und englischen Ware die Hände ausgestreckt. Der Handel ist aufgeblüht, und England hat sogar seine Steuern herabsetzen können. Fragt sich nur, wie lang die Herrlichkeit dauert.

Deutschland kann solch ein Stücklein nicht spielen. Wenn man dem deutschen Sparer noch einmal seine paar blutigen Gröschlein nehmen würde, wär's aus! Drum leidet der deutsche Handel seine bittere Not, weil er mit den englisch-amerikanischen Praktiken nicht mit kann. Und weil die Ausländer sich mit den riesigsten Zollmauern umgeben haben, die auch der flinkste und geschickteste deutsche Bergsteiger nicht überklettern kann. Da mag's dem Reichskanzler manchmal schwer ums Herz

gewesen sein. Aber er hat sich tapfer darauf verlassen, daß der Deutsche mit den Waffen des Geistes sichts. Noch immer hat die deutsche Erfinderkunst und die deutsche Zähigkeit sich durchgerungen durch alle Schwierigkeiten. So wird's auch diesmal gehen. Aber wenn man keine Waren ins Ausland ausführen kann, kriegt man auch kein ausländisches Geld herein, keine „Devisen“! Und so ist's gekommen, daß zum Beispiel am 15. Juli die Reichsbank nur noch 218 Millionen in Gold gehabt hat und an Devisen nur noch 80 Millionen. Womit sollte man dann die Zinsen unserer Auslandsschulden bezahlen? Womit sollen die großen Fabrikanten ihre Rohstoffe bezahlen, die sie für ihre Fabrikwaren brauchen, Erze, Wolle, Baumwolle, Öle, Fette und was sonst noch zu einem richtigen Fabrikbetrieb gehört? Eine große Sorge ist darum über den Reichsbankpräsidenten gekommen. Die Schulden, die wir dem Ausland gegenüber auf uns haben, betragen noch etwa zwölf Milliarden. An Zinsen für diese privaten Auslandsschulden müssen etwa 1300 Millionen Mark bezahlt werden. Das Doppelte des Ausfuhrüberschusses, den man für das Jahr 1934 erwarten konnte. Einfach sagen: „Wir zahlen nicht!“ wäre nicht deutsch gewesen. Das geht gegen Treu und Glauben. Daher hat der Reichsbankpräsident einen sogenannten Transfer-Aufschub von den fremden Ländern verlangen müssen. Das will sagen: Wir zahlen, soviel wir können, aber was wir nicht zahlen können, das verwandeln wir in Schuldscheine, die in einer „Konversionskasse“ festgelegt werden, und die später eingelöst werden, wenn Deutschland wieder mehr Geld hat. Die fremden Länder sind darob sehr zornig geworden, besonders die Holländer und die Schweizer haben recht wacker über uns gescholten. Aber mehr konnte der Reichsbankpräsident nicht tun. Wir haben es ja schon lang unseren Gläubigern vorausgesagt, als sie die unsinnigen Kriegsschädigungen von uns verlangten und ihren Dawes-Plan und ihren Young-Plan ausheckten: „Ihr könnt gut Pläne machen, wenn aber nichts mehr in der Kasse ist, könnt ihr auch nichts

mehr hera
50 Fragen
anderen St
bei der Ko
im Präsi
das auch
gehalten z
große Zei
der Präsi
gezeigt ha
wülter für
Deutschlan
Sie haben
eine Kauf
Wich im
sol sich a
ders grim
Schwere D
ob er ist
deutschen
men. In
die rieten
solle die
nehmen,
Nun, der
gilt nicht
gehen als
„Was
hätte nich
den Auslan
fragt viel
Der Reich
get zwert
Geld beg
Waren k
einen Teil
den dabei
Waren k
Und wen
dem Ausl
Wickl sch
gen“ D
wie einig
hat, es n
Spezialum
hat man
hoff aus
man den
oben hie
Aber k
gehuldig
gen, die t

mehr herausholen!“ Zuerst hat man noch 50 Prozent der Zinsen bar bezahlt und die anderen 50 Prozent in sogenannten Scrips bei der Konversionskasse niedergelegt. Aber im Frühjahr 34 hat sich's herausgestellt, daß auch diese 50 Prozent nicht mehr innegehalten werden können. Und es war eine große Transferkonferenz in Berlin, bei der der Präsident Schacht seine leeren Kassen gezeigt hat. Was haben die „Gläubigervölker“ für ein Geschrei erhoben! Als ob Deutschland der größte Weltbetrüger sei! Sie haben nicht daran gedacht, daß man eine Kuh nur so lang melken kann, als sie Milch im Euter hat. Die deutsche Kuh soll sich aber ewig melken lassen. Besonders grimmig hat der Engländer geflucht. Schwere Drohungen hat er ausgestoßen, als ob er sich schadlos halten wolle an den deutschen Waren, die nach England kommen. In Amerika hat's Leute gegeben, die rieten dem Präsidenten Roosevelt, er solle die deutschen Vermögen in Beschlag nehmen, die in Amerika angelegt sind. Nun, der Hinkende denkt: Bange machen gilt nicht! Und es wird nichts so heiß gegessen als es gekocht wird.

„Was wird sein, wenn wir die Rohstoffe nicht mehr bezahlen können, die aus dem Ausland bisher bezogen worden sind?“ fragt vielleicht ein banger Leser. Getroft! Der Reichsminister Frick hat uns mit ruhiger Zuversicht gesagt: „Wenn wir nicht mit Geld bezahlen können, werden wir mit Waren bezahlen! Es wird dann eben einen Tauschhandel geben. Und wir werden dabei nicht schlecht abschneiden. Unsere Waren braucht man im Ausland doch! Und wenn wir nicht alle Rohstoffe aus dem Ausland bekommen, wird der deutsche Geist schon für einen richtigen Ersatz sorgen!“ Der Hinkende hat daran gedacht, wie einst im Krieg man die Furcht gehabt hat, es möchte an Stiefstoff mangeln zur Herstellung der nötigen Munition. Da hat man die Kunst gefunden, den Stiefstoff aus der Luft zu gewinnen. „Aerei“ man den Mischel unten ein, so fliegt er oben hinaus!“ Das soll ein Wort sein!

Aber der geneigte Leser wird etwas ungeduldig und fragt nach den Verhandlungen, die mit dem Ausland geführt worden

sind. Er hat noch von dem Vorjahr her in Erinnerung, daß Hitler in seiner großen Mairrede davon gesprochen hat, Deutschland fordere unbedingt seine Gleichberechtigung bei den Abrüstungsverhandlungen, sonst müsse es den Boden des Völkerbundes verlassen. „Diffamieren läßt sich das deutsche Volk nicht mehr!“ Ob nun die Staatsmänner drüben in Paris und London sich etwas hinters Ohr geschrieben haben?

Es ist eine traurige Geschichte geworden. Zunächst ist der Präsident der Abrüstungskommission, der Engländer Henderson, wie ein Geschäftsreisender von Hauptstadt zu Hauptstadt und von Regierung zu Regierung gefahren und hat überall seinen Musterkoffer voll Abrüstungspläne vorgewiesen. Man hat ihn mit höflichen Verbeugungen empfangen, aber seine Ware ist er nicht losgeworden. Achselzucken: „Man werde sehen — er solle später wieder nachfragen! Der Bedarf sei gründlich gedeckt!“ Die Hauptsache war, daß der französische Kanonenfabrikant Schneider-Creuzot und sein Spejel, der Baron de Wendel — den Hinkenden fuchst es in der Seele, daß die zwei Ehrenmänner ausgerechnet deutsche Namen tragen! — noch weitere Waffen fabrizieren wollten. Darum haben sie ihren „Untertanen“, den französischen Ministern, befohlen, daß sie in der Presse ein großes Geschrei anheben müßten. Lauter Lügen waren's, die sie vorbrachten: Deutschland wolle den Krieg, es rüste auf, es plane einen Umgehungsmarsch durch die Schweiz und was derartige Dummheiten mehr waren. Aber es ist keine Dummheit so groß, daß sie nicht ihre Abnehmer findet. Und den Franzosen ist es nur darauf angekommen, die Sache zu verschleppen. Zeit gewonnen — alles gewonnen, das ist die Advokaten-schlaueheit der Pariser Minister von jeher gewesen. Man forderte von Deutschland eine Bewährungsfrist von vier Jahren oder noch mehr, während dieser Zeit müsse Deutschland unter ständiger Kontrolle gehalten werden. Und wenn man Verfehlungen entdecke, müßten „Sanktionen“ angewendet werden. Man hat aus dem deutschen Volk den reinsten Weltverbrecher ge-

macht, der im Zuchthaus sitzen müsse auf Lebenszeit! Man sah in Deutschland schon klar voraus, wie alles kommen werde. Da hat der Außenminister v. Neurath tapfer zugegriffen und das ganze Spinnengewebe von Trug und Heuchelei zusammengerissen. Er hat vor den ausländischen Pressevertretern eine Rede gehalten, in der er es uner-schrocken aussprach: „Wer ist denn bedroht? Nicht die anderen Länder, sondern — Deutschland.“ Und dabei wollen diese fremden Mächte sich als die Schulmeister aufspielen, die dem Michel Taken auf die ausgereckten Hände hauen, statt ihn zu schützen in seiner jämmerlichen Waffenlosigkeit. Und dann sind Neurath und Goebbels miteinander Mitte September in die Höhle des Löwen gefahren, nach Genf. Der Norweger Ministerpräsident eröffnete die Sitzung und sagte, nur eine deutsch-französische Verständigung könne die Weltkrise beseitigen. Aber die Deutschen mußten gleich sehen, daß lauter gefrorene Gesichter sie anstarrten. Sie merkten, da ist nichts zu machen. Goebbels hat stolz auf die Taten Deutschlands hingewiesen: „Der Wall, den wir gegen die Anarchie aufbauten, ist unzerstörbar. Dieses Deutschland ist ein Zentrum der Ordnung und Autorität!“ Was half's? Man wollte gar nicht hören! Dafür nahm man sich in rührseligen Reden — der Juden an, die man in Deutschland verfolge. Sie seien eine rassenmäßige Minderheit und müßten durch das Gesetz zum Schutz der Minderheiten von dem Völkerbund gegen das grausame Deutschland verteidigt werden. Ja, die Juden drückten die Herren vom Völkerbund an ihr Herz — aber die deutschen Minderheiten in den fremden Völkern ließ man ruhig in der Ecke stehen, wo sie weiterhin sich schinden und drücken und quälen lassen können.

Deutschland ist sehr bescheiden gewesen in seinen Forderungen. Nach dem Plan des englischen Ministerpräsidenten Macdonald hat es sich zufrieden gegeben mit der Erhöhung der Reichswehr auf 200 000 Mann und mit der Erlaubnis, die Verteidigungswaffen einzuführen, die die anderen auch haben. Aber der französische Ministerpräsident Daladier hielt eine Don-

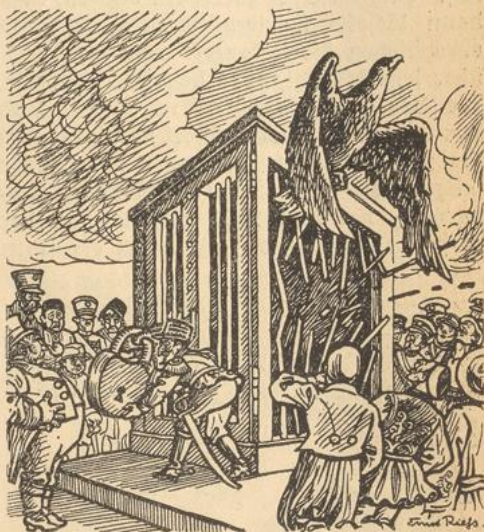
nerrede, in der er sagte, es fielen ihm nicht ein, auch nur einen einzigen Soldaten zu entlassen, ehe nicht Deutschland „sich bewährt habe“. Vier Jahre sollte die Kontrolle währen. Die Staaten sollten ihre Heere allmählich in Armeen mit kurzer Dienstpflcht umwandeln. Die „paramilitärischen Verbände“ müßten aufgelöst werden — das ging natürlich auf unsere SA und SS — kurzum, man spürte, woher der Wind wehte. Und der Engländer, der Außenminister Simon, hat auch die kalte Schulter gezeigt. In Genf kam man am 9. Oktober zusammen, der Engländer sprach sogar von einem Zeitraum von 8 Jahren, innerhalb dessen die Abrüstung der „anderen“ sich vollziehen sollte. Die Ueberwachungskommission marschierte in seiner Rede auf. Da ist dem Deutschen seine Geduld gerissen. Die Herrschaften hatten gemeint, sie sperren den deutschen Adler in einen großen Eisenkäfig ein. Aber ein Schnabelhieb — der Adlerschnabel war stärker als die Eisenstangen — und aus dem zerhauenen Käfig erhob sich der Adler majestätisch in die Lüfte. Der Reichstanzler erließ einen Aufruf an das deutsche Volk, in dem er erklärte: Deutschland verläßt Genf und den Völkerbund! Der Reichstag wird aufgelöst. Das deutsche Volk soll ihn neu wählen und der Regierung zeigen, ob sie diesen tapferen Schritt mitmacht. Wie sind die Herrschaften in Genf mit aufgerissenen Mäulern dagestanden! Endlich haben sie eingesehen, daß eine andere Luft in Deutschland wehe als früher, wo sie allemal schließlich den Deutschen zum Rutschen gebracht hatten. Hitler hielt eine große Rede, in der er ritterlich dem Franzosen die Hand hinstreckte: „Es würde ein gewaltiges Ereignis sein für die ganze Menschheit, wenn die beiden Völker einmal für immer die Gewalt aus ihrem gemeinsamen Leben verbannen möchten!“ Aber stolz setzte er hinzu: „Die Sicherheit Deutschlands ist kein geringeres Recht als die Sicherheit der anderen Nationen“, und Neurath erklärte vor der Auslandspresse: Die Umwandlung der Reichswehr in eine kurz dienende Miliz, auch wenn diese Miliz zahlenstärker sein werde, sei offensichtlich eine weitere Schwächung unserer Wehr-

krast — „es ist geradezu ein Hohn, wenn diese zweite Entwaffnung Deutschlands mit dem Schlagwort der Nichtaufrüstung Deutschlands begründet wird!“ Daraufhin haben sogar die Engländer gemerkt, daß ihr Simon einen dummen Streich gemacht hatte, als er sich in seinem britischen Hochmut über Deutschland hinweggesetzt hatte. Er habe England an Frankreich verkauft, meinten die Einsichtigen unter ihnen, und man hätte dem stolzen Herrn beinahe den Stuhl vor die Türe gesetzt, aus Mergel über seine Französelei. Die Reichstagswahl und die Volksabstimmung am 12. November war herrlich. Ueber 96 Prozent der Wahlberechtigten gaben ihre Stimmen ab. In der Volksabstimmung wurden für die Regierung 40,63 Millionen Stimmen abgegeben und gegen sie nur 2,1 Millionen. Bei der Wahl gab es nur die eine nationalsozialistische Liste. Dafür stimmten 39,65 Millionen. Das ganze deutsche Volk stand wie eine Erzmauer hinter seinem Kanzler und seiner Politik. Es war eine Großtat in der deutschen Geschichte. „Seid einig, einig, einig!“ Tausendmal hatte man's gerufen und war nicht gehört worden. Diesmal war's Wirklichkeit. An diesem Felsen mußte alles welsche Ränkespiel zerhschellen. Die fremden Völker hielten den Atem an. Sie wußten: Von diesem Tag an muß man mit Deutschland rechnen! Der Hinkende hat mit einem hellen „Nun danket alle Gott“ seine schwarz-weiß-rote und seine Hakenkreuz-Fahne aus dem Fenster gehängt. Vor ihm stieg Deutschland aus langer Schmach zum glorreichen Gipfel seiner neuen Geschichte empor!

Was sollte man jetzt machen? Es hieß, nun müssen sich Deutschland und Frankreich gegenseitig verständigen. Wie kann man sich verständigen, wenn der eine Partner nicht will? Es ist eine Masse Papier verzschrieben worden. Der Hinkende verzichtet darauf, all die Vorschläge und Gegenvorschläge aufzuzählen, die man von Berlin nach Paris und von Paris nach Berlin geschrieben hat. Die eine Melodie, die der Franzose gesungen hat, hieß: „Frankreich muß stark bleiben und Deutschland schwach! Damit basta!“ So derb hat er's freilich nicht

gesagt. Aber so hat er's gemeint. Und hinauschieben, hinauszögern, hinaus-schleppen — war auch diesmal die französische Advokatenkunst wie immer seit fünfz-jehn Jahren.

Aber endlich hat sich das Blättlein zu wenden angefangen. Die Engländer haben



Aus dem zerhauenen Käfig erhob sich der Adler majestätisch in die Lüfte.

den alten Tanz nicht mehr mitmachen wollen. Sie haben gespürt, wie lächerlich sie in der Weltgeschichte dastehen als die ewigen Trabanten der Franzosen. Ihr nationaler Stolz ist aufgewacht. „Kommt endlich zum Schluß, ihr Franzosen!“ haben sie nach Paris hinübergerufen. „Wir haben's satt, der Eulenspiegel der Welt zu sein!“ Und dann ist dem Reichskanzler Hitler ein großer Meisterstreich gelungen: Er hat sich mit Polen verständigt. Der Hinkende hätte sich nie träumen lassen, daß das möglich sein werde. In der Weltgeschichte gibt es doch oft wunderliche Sprünge. Der polnische Außenminister Bed hat eingesehen, daß es tausendmal klüger ist, mit dem deutschen Nachbarn in Frieden zu leben und das eigene Reich endlich in Ruhe aufbauen zu können, als immer in Hader mit Deutschland zu bleiben und die polnischen Jünglinge zum französischen Kanonenfutter zu machen. Man hat sich die Hand gereicht und gesagt: Gegenläge zwi-

sehen Deutschland und Polen soll es nicht mehr geben. Zehn Jahre lang solle man von der Frage nach dem Korridor nicht mehr reden! Und seither sind Polen und Deutschland friedliche Nachbarn. Der deutsche Michel bot der polnischen Maruschka den Arm und forderte sie zum Tanz auf. Sie zierte sich zuerst ein bißchen, aber dann lächelte sie ihm holdselig zu. Im europäischen Völkerkonzert war man darüber sehr bestürzt, vor allem der Franzose, der das große Bombardon blies. Und dann ist noch etwas Merkwürdiges passiert: Der Belgier hat auch nicht mehr mitgemacht. Sein Minister Graf de Broqueville, hat eine Rede gehalten, in der er sagte: Belgien sei zu gut, um der fran-



Der deutsche Michel bot der polnischen Maruschka den Arm und forderte sie zum Tanz auf.

zösischen Sicherheit willen mit Deutschland wie Hund und Katz zu leben. Der Franzose solle selber sehen, wie er mit dem Deutschen fertig werde. O das Geschrei in Paris! Wie ein Hund, der von einem Stein getroffen wird, hat die französische Presse geheult. Der Belgier hat allerdings seine tapferen Worte wieder etwas sänstigen müssen. Die Bille ist vergoldet worden hintendran. Aber der Franzose hat doch merken müssen, mit Belgien kann er nicht mehr rechnen. Man hat gemunkelt, der belgische König Albert sei dran schuld gewesen, und als kurz darauf der arme König bei einer Felsenkletterei zu Tode gestürzt ist, hat es sogar Stimmen gegeben, die meinten, hinter diesem Unglücksfall stecke ein schlimmes Manöver. Aber der Sinkende mag das Geflatsche der Welt-

waschweiber nicht weiter tragen. Auch als der junge König Leopold auf den Thron kam, ist es nicht anders geworden. Der Belgier Hyman steht genau so wie der Graf de Broqueville auf dem Standpunkt, es sei genug belgisches Blut für die Franzosen geflossen. Jetzt sei es ein für allemal fertig damit.

Ein Ring um den anderen an der Eisenkette, die der Franzose um Deutschland herumgeschmiedet hat, ist zerbrochen. Und der Franzose Barthou, der jetzige Außenminister, ist in ganz Europa herumgereist, um die wackeligen Bundesgenossen wieder bei der Stange zu halten. Wie ein Gänsejunge, dem seine Gänse durchgebrannt sind, läuft er den davonsflatternden nach, um sie zu locken. Besonders die polnische Gans möchte er gerne wiedergewinnen mit seinem Köderbrocken in Form von Tausendfrankenschein. Sie ist ihm aber stolz davongeschwommen. Der Franzose hat es allerdings bitter nötig gehabt, in Genf oben dran zu stehen. Denn daheim in seinem eigenen Land ist es ihm nicht allzugut ergangen. Seine Regierungen haben gewechselt schier von einem Tag zum andern. Das heißt: es war wie bei dem Kinderpiel, das man in der Heimat des Sinkenden „wo läuft die Scher?“ und im Norden „Kämmerchen vermieten“ nennt. Die Minister sind an ihren Plätzen geblieben, und dann hat der Herr Schneider-Creuzot in die Hände geklatscht, und die Minister sind durcheinandergelaufen, bis wieder jeder seinen Baum hatte. Allemal dieselben Gesichter, nur an verschiedenen Bäumen. Nur einmal hat es gespult. Da hat sich herausgestellt, daß ein aus Polen stammender Weltschwindler, Alexander Stawiski hat er geheißt, in Frankreich einen Millionenkrach hervorgebracht hat. Tausende von Sparen haben ihre letzten Groschen verloren. Der Betrüger, der auf der Flucht sich umgebracht hat, hat aber in den höchsten Stellen seine Spielgesellen gehabt. Minister, Senatoren, Abgeordnete, Polizeipräfecten haben sich von ihm schmieren lassen und sind nun auf einmal entlarvt dagestanden, von der Wut des Volkes umgissen. Die Kommunisten haben gemeint, nun blühe ihr Weizen. Sie

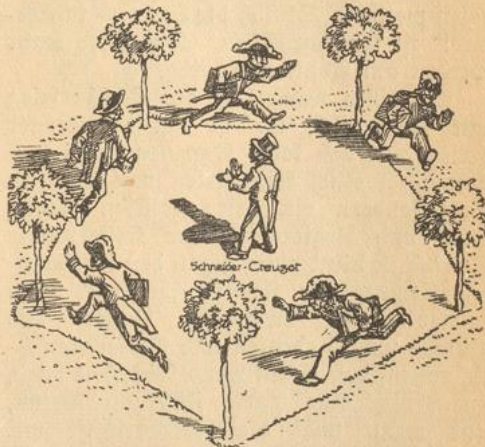
haben in Paris losgeschlagen, aber sie sind jämmerlich zusammenkartätscht worden. Arme Tröpfe! Da war Feuer unterm Dach in Frankreich. „Alles ist Schwindel von



Wie ein Gänsejunge läuft Barthou den davonflatternden Gänzen nach.

oben bis unten!“ haben sogar brave Bürgerleute gerufen. Guter Rat war teuer. Der frühere Präsident der Republik Doumergue hat sich dazu herbeigelassen, wieder an die Spitze des Ministeriums zu treten, weil er der einzige war, der noch so etwas wie ein Vertrauen beim Volk gehabt hat. Und drum war dem „neuen“ Ministerium sehr darum zu tun, in Genf frische Vorbeeren zu pflücken, damit das Volk beruhigt werde und sich weiterhin unter die Herrschaft der großen Geldbeutelfürsten ducke. So ist denn ein sauberes Plänchen geschmiedet worden an dem Quai d'Orsay zu Paris: Schon früher ist Herr Herriot, der sich stets auf seine freiheitliche Gesinnung viel zugute getan hat, einmal nach Mostau gereist und hat mit den Machthabern der Sowjets angebündelt. Damals hat's noch nicht ganz klappen wollen. Aber jetzt ist der Außenminister Barthou dazu geschritten, das damals angefangene Fädschen weiter zu spinnen. Er hat mit Rußland ein Techtelmechtel gehabt. Was dabei herausgekommen ist, weiß der Hinkende nicht genau zu sagen. Jedenfalls dreht es sich darum, die Russen in den Völkerbund hineinzubringen, und — wenn es nicht anders geht — auch ein Militärbündnis

mit den Roten in Mostau zu schließen. Dann wäre der deutsche Michel wieder in der Zange von Ost und West. Und zugleich war es eine Drohung gegen England. „Wenn der Engländer nicht will, so will der Russe“. Und dem Engländer paßt die dicke Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland gar nicht in den Kram. Die könnte ihm in Indien einmal schwer zu schaffen machen. Es war ein ganz schlaues Plänchen, das der Adokatentkniß zu Paris ausgeheckt hat. In Genf ist man Anfang Juni zusammengewesen. Wunder über Wunder! Der Franzose Barthou und der englische Ministerpräsident Simon und der Präsident der Abrüstungskommission, Henderson, auch ein Engländer, sind sich kräftig in die Haare geraten. Simon ist sogar wutvoll abgereist. Und Henderson hat damit gedroht, er werde den Vorsitz niederlegen. Der Franzose hat sich scheint's etwas zu wohl getraut. So weit war's doch noch nicht, daß auf seinen Befehl alles kuscheln muß. Der Russe Litwinow, der richtig dabei war, hat allerhand „Vermittlungsvorlesuche“ gemacht, die darauf hinausgelaufen sind, dem dummen Michel einen ganz dicken Strick um den Hals zu legen. Aber



Dann hat Herr Schneider-Creuzot in die Hände geklatscht, und die Minister sind durcheinandergelaufen, bis wieder jeder seinen Baum hatte.

der Michel hat seinen Hals nicht dazu hergegeben, obwohl die französischen Zeitungen geschrieben haben, die Deutschen kämen wieder nach Genf zurück. Schließlich hat man eine „Einigungsformel“ gefunden, in

der die Konferenz wenigstens noch „gerettet“ worden ist. Sie wäre sonst auseinandergeflogen. Mit Deutschland soll auf „diplomatischem Wege verhandelt“ werden. Das heißt: Man wird wieder allerhand Briefe schreiben, und alles bleibt beim alten. Der Franzose behält seine „schimmernde Wehr“, die er noch viel weiter ausbaut — und der Deutsche hat das Nachsehen. Nur daß sich der Michel nicht einfach in die Ecke schieben lassen wird. Darauf können die Herrschaften von Genf Gift nehmen!

Auf der Genfer Konferenz hat sich der Franzose dazu verstanden, daß die Abstimmung im Saargebiet im Januar des kommenden Jahres stattfinden solle. Es war eine lange Kackhalgerei über diese „Saarfrage“ vorausgegangen, und der Franzose hat allerhand Männchen gemacht, als ob man die Abstimmung noch länger hinauschieben wolle. Aber schließlich hat er eingesehen, daß dies Eisen zu heiß sei, und hat den „Großmütigen“ gespielt, der sich an „Entgegenkommen“ von Deutschland nicht übertreffen lasse. Die Saarbergwerke möchte er aber gar zu gern behalten. Aber die braven Saarländer wollen keine Franzosen werden. „Deutsch die Saar — immerdar!“ ist ihr Sprüchlein. Das wird wahr werden am Abstimmungstag.

Ein böses Kapitel ist der Nachbarkrieg mit Oesterreich. Es ist ein regelrechter Krieg, nur daß keine Kanonen dabei losgehen. Freilich kein Krieg von Volk zu Volk, sondern ein Krieg zwischen Regierung und Regierung. Der Oesterreicher Dollfuß ist blindwütig gegen den Nationalsozialismus, der sich in „seinem“ Land immer weiter ausbreitet. Bauern und Bürger und Studenten und Professoren — sie wissen, daß ihrem Land kein Heil wird, wenn nicht eine starke Führung kommt, und wenn nicht die Nachbarschaft mit Deutschland wieder hergestellt wird. Darum haben sie das Hakenkreuz auf die steilsten Berge hinaufgetragen und an die breiten Felsplatten angemalt. Aber der Kanzler Dollfuß will von diesen Nazis nichts wissen. Er verfolgt sie, beinahe wie man einst die Ketzer verfolgte. Sie müssen in den Kerker, in die Konzentra-

tionslager, sie werden ausgewiesen oder „ausgebürgert“. Dabei hat er eine Weile gar nicht gesehen, wie eine andere Gefahr ihm droht: die rote Gefahr. Die Sozialdemokratie hatte sich stark bewaffnet, und als der Kurs, der eine Weile in ihrem Fahrwasser segelte, gegen sie gesteuert ward, schlugen sie los. Aber es ging übel aus. Herr Dollfuß setzte sich den breiten Napoleonshut auf den Kopf und schlüpfte in die Reiterstiefel des großen Korsen. Mit dem Maschinengewehr und der Haubitze ging er in die Wiener Arbeiterquartiere. Dort wurden reihenweise die Kugellöcher in die Wohnungen geschossen. Eine Masse von Menschen ist umgekommen. Die „Rädelsführer“ wurden gehängt. Sogar ein auf den Tod Verwundeter, der noch ein paar Stunden zu leben hatte, wurde aufgeküpft zum „schauderbaren Exempel“. Er war Herr der Lage, der neue Napoleon. Freilich um einen teuren Preis. Er hatte neben sich den Fürsten Starhemberg, den Führer der „Heimwehren“, und der hatte dem Kanzler seine Mannen zur Verfügung gestellt. Wie es so geht, wuchs der Helfer dem Geretteten langsam über den Kopf. Und heute weiß man nicht mehr recht, wer in Oesterreich das erste und letzte Wort zu sagen hat, Dollfuß oder Starhemberg. Man hat eine neue Verfassung ausgeheckt, in der das „Führerprinzip“ gelten soll. Dollfuß ist also aus der Napoleonsuniform herausgeschlüpft und hat sich das Braunhemd Adolf Hitlers angezogen. Aber das Hemd macht noch nicht den Mann. Der Hintende ist sehr gespannt darauf, wie das diktatorische Regiment des Herrn Dollfuß schließlich ausgehen wird. Vorläufig krachen noch die Papierböllner lustig drauflos und zerstören, was nicht niets- und nagelfest ist, wohin sie treffen. Richtige Bomben werden geworfen. Eisenbahnschienen werden aus- und aufgerissen. Daran sollen immer die Nazis schuld sein, obwohl man zehn auf eins darauf wetten kann, daß dahinter alles andere steckt, nur nicht der Nazi, der seine Zeit ruhig abwartet. Einmal kommt sein Tag, so wie er in Deutschland gekommen ist. Zudem steckt hinter dem Fürsten Starhemberg ein anderer oder besser ge-

sagt eine andere. Die Kaiserin Zita kann es nicht verschmerzen, daß sie nur so kurze Zeit Kaiserin gewesen ist. Sie meint, sie müsse noch einmal die Süßigkeit des Regierens schmecken dürfen. Und sie möchte ums Leben gern ihren Sohn Otto zum österreichischen Kaiser krönen. Sie denkt, wenn sie ihm auf den Thron verhilft, wird er sie dafür ein bißchen „regieren“ lassen. Er ist ja noch so jung. Aber die Österreicher wollen nicht recht „ran an den Speck“ und ziehen vorläufig ein schiefes Mäulchen.

Es ist ein weiter Weg von Oesterreich nach dem Osten. Aber der Sinkende läßt den geeigneten Leseer doch ein, dieses Wegs mit ihm zu fahren. In der Zeit der Luftschiffe, die heutzutage die ganze Welt umsegeln, ist das ja nicht mehr so schlimm. Da im Osten erhebt Japan immer gewaltiger sein Haupt. Es wächst sich zum Führer Asiens aus, und der Ruf „Asien den Asiaten“ ist nicht mehr leicht zu nehmen. Eine künftige Weltumgestaltung bereitet sich vor. Da will Japan einen Kanal quer durch Hinterindien bauen, damit seine Flotte im Kriegsfall nicht an der gefährlichen englischen Seefestung Singapur Schaden nehmen muß. Es gibt die ehemals deutschen Südseeinseln, die man in Versailles ihm als „Mandat“ übergeben hat, nie wieder heraus. So hat es trozig erklärt. Seine Industrie kann an Güte der Waren jeden Wettbewerb mit Europa aushalten. Aber da seine Arbeiter so armselig bezahlt werden, daß in Deutschland man damit verhungern müßte, kann es seine Waren so billig geben, daß ein Wettbewerb mit Japan unmöglich ist. Man kann heute in Amsterdam ein Fahrrad für zwanzig Mark und einen Glühstrumpf für zwanzig Pfennig kaufen: japanische Ware! Europa, wie willst du dich gegen diese Unterbietung wehren? Dieses japanische Volk wächst ungeheuer. Im Jahre hat es 800 000 Geburtenüberschuß. Kein Wunder, daß es sich recht und streckt weit über seine Grenzen hinaus. Die Mandschurei hat es völlig eingestreckt. Es hat einen neuen Staat daraus gemacht, der Mandschukuo heißt. Sogar einen richtigen Kaiser hat es über diesen Staat gesetzt. Den ehemaligen chinesischen Kaiser Pu-Ti, der jetzt wieder die Herr-

schermitze mit Diamant und Pfauenfeder tragen darf. Die Chinesen haben nicht schlecht gespuckt, als sie die Nachricht von der „Thronbesteigung“ des „Herrschers“ hörten. Sie haben ihm sagen lassen, wenn er seine Absicht verwirklichen werde, an den Gräbern seiner Ahnen zu Peking zu opfern, würden sie ihn kurzerhand verhaften lassen. Es ist ein armer „Herrscher“. Denn zu sagen hat er nichts. Das Regieren besorgt der Japaner. Es soll dem Puji nicht zuviele Mühe machen, meinen sie menschenfreundlich. Er dürfe dafür viel Spazierfahrten und schöne Bücher lesen.



Dollfuß ist also aus der Napoleonsuniform herausgeschlüpft und hat sich das Braunjhemd Adolf Hitlers angezogen.

Das sei gesünder und man werde dabei recht alt.

Mit scheelen Augen betrachtet der Russe das Wachsen des japanischen Nachbarn. Der russische Bär hatte sich so recht bequem zum Mittagsschlafchen hingelegt. Seine „Bourgeois“, die ihm unbequem werden konnten, hat er allmählich alle hingemordet oder verhungern lassen. Die „Kaluken“ sind nach Sibirien gekommen. Und was noch in dem großen Reich lebt, mag getrost sich den Hungerriemen um den Bauch schnallen. Sie sind's ja schon gewöhnt. Das macht ihnen nichts mehr aus. Drum dachte der Bär, sich ein ruhiges Stündchen zu gönnen. Da summt mit einemmal die

japanische Wespe ihm um den Rüssel, und ihr Summen klingt gefährlich. Er schlägt mit der Tazze nach dem insamem Biest, aber es läßt sich nicht fortjagen. Es wird ihm recht unbehaglich, dem russischen Bären. Und drum guckt er so langsam nach dem „Völkerbund“ sich um, in dessen Arm und Schoß er sich's gern bequem machen möchte. Die Amerikaner sind gar nicht abgeneigt, mit ihm Brüderles zu machen. Denn die müssen am meisten vor dem Japaner auf der Hut sein, und man sagt, daß die „rote Armee“ ausgezeichnet diszipliniert sei.



Da summt mit einemmal die japanische Wespe ihm um den Rüssel, und ihr Summen klingt gefährlich.

Waffen hat der Russe jedenfalls mehr als irgendein anderes Volk auf der Erde. Der Hinkende sieht eine schwarze Wetterwand im Osten aufsteigen. Blicke zu den daraus hervor. Es könnte ein Weltgewitter geben. Davor bewahr uns Gott der Herr!

Von den kleineren Staaten gibt es nicht viel zu erzählen. Die Kleine Entente, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Serbien, haben sich zu einem engeren Bündnis zusammengesetzt, in das auch schließlich Bulgarien gnädigst aufgenommen worden ist. Rußland hat sich mit Rumänien vertragen, mit dem es schon viele Jahre lang wegen des Landstrichs Bessarabien im Zores gelegen ist. So ist im Osten von

Europa vorläufig Ruhe. Die Türkei sieht freundschaftlich der großen Verbrüderung zu. Daß sie einmal mit Deutschland im Weltkrieg Schulter an Schulter gefochten hat, hat sie scheint's vergessen. Aber in der Politik heißt's alleweile: „Gibst du mir, so geb ich dir. Hast du nichts, so bleib mir vom Leibel!“

Die Spanier sind ein unruhiges Völklein. Einmal machen die Roten zornige Gesichter, dann sind wieder die Leute von rechts vorn dran. Man hat alle naslang irgendeinen Putzsch. Aber bei den heißblütigen Südländern scheint das so an der Tagesordnung zu sein. Jüngst hat man sogar davon gehört, sie wollten wieder einen König haben.

In Südamerika ist der alte Krieg zwischen Bolivien und Paraguan wegen des völlig unfruchtbaren, wasserlosen Gran Chaco noch immer im Gang. Merkwürdig, daß es noch immer Leute gibt, die sich wegen nichts und wieder nichts totschießen lassen.

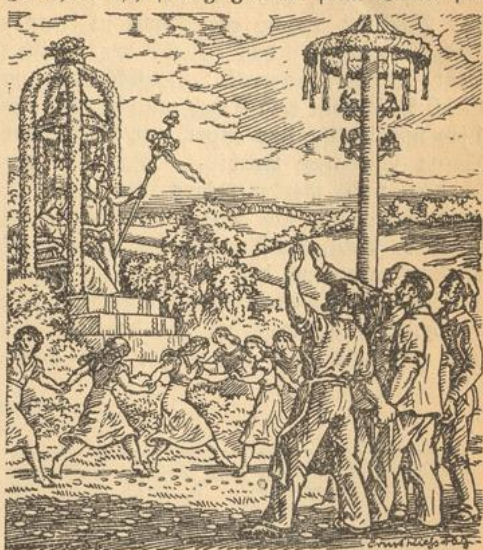
Aus der deutschen Heimat will der Hinkende zum Schluß noch erzählen, daß der Prozeß gegen den holländischen Kommunisten van der Lubbe, der das Reichstagsgebäude angezündet hatte, ein großes Weltchauspiel geworden ist. In London hatten etliche sozialistische und jüdische Burtschen die Frechheit, einen „Gerichtshof“ aufzumachen, vor dem sie die Sache des Reichstagsbrandes verhandelt haben, und die englische Regierung hat keinen Finger krumm gemacht, um die deutsche Ehre zu schützen. Mit dem Holländer waren noch die bulgarischen Kommunisten Dimitrow, Popow und Tanew und außerdem der deutsche Kommunistenführer Torgler angeklagt. Der Prozeß ist in sachlicher Ruhe geführt worden. Van der Lubbe ist allein für schuldig befunden und zum Tod verurteilt worden. In aller Stille hat man ihn hingerichtet.

Allerhand Unglücksfälle sind da und dort passiert. Am härtesten hat den Hinkenden ein Grubenunglück in seiner engeren Heimat bewegt. In dem Kalibergwert Buggingen sind 86 brave Bergleute an einem bösen Grubengas zugrundegegangen.

gen. Das ganze Deutschland hat Anteil dran genommen. Für die armen Hinterbliebenen hat man um Hilfe gebeten, und große Summen sind ihnen gespendet worden. In einer würdigen Trauerfeier hat die badische Regierung ihrer gedacht, und die Reichsregierung hat dazu ihre Vertreter entsendet. Der Tod der Tapferen war auch ein Tod für das Vaterland. Der Hinkende nimmt seinen Zweispitz ab und denkt ihrer in stiller Ehrfurcht.

Ein herrlicher Feiertag aber war der erste Mai. Der Hinkende ist stolz darauf, daß der riesige Maibaum, der in Berlin auf dem Tempelhofer Feld aufgestellt worden ist, aus dem Schwarzwald geholt worden ist. Ueberall in Deutschland sind Maibäume gestanden. Eine Maienkönigin ist in jeder Stadt und in jedem Dorf gewählt worden und hat mit ihrem Maikönig ein Tänzlein um den behänderten Baum getan. Adolf Hitler hat in gewaltigen Worten zum ganzen deutschen Volk gesprochen. Alles, was ein deutsches Herz in der Brust hat, hat darob gejauchzt, daß wir geworden sind „ein einzig Volk von Brüdern!“ Drum ruft der Hinkende ins deutsche Volk hin-

ein: „Haltet fest! Haltet aus! Es geht voran. Bald wird das Haus, das jetzt aufgerichtet ist, fertig gebaut sein. Dann soll



Ueberall in Deutschland sind Maibäume gestanden. Eine Maienkönigin ist in jeder Stadt und in jedem Dorf gewählt worden.

das deutsche Volk, will's Gott, auf Jahrhunderte hinaus in seinem Haus sicher wohnen unter Gottes Schutz und Segen!“

Unsere Kalenderbeilage.

Auf das Jahr 1935, das Entscheidungs-jahr in der Saarfrage, die für das deutsche Volk keine Frage, sondern eine ganz klare Sache des Rechts ist, hat unser Künstler eine Kalenderbeilage geschaffen, die jeden Leser tagtäglich daran erinnern soll, um was es hier geht. Auf der ersten Seite ist in eindrucksvoller Weise der Gedanke der unbedingten Zugehörigkeit des Saarlandes zum Deutschen Reich dargestellt: ein schmüder Bergmann reicht einem ihn herzlich begrüßenden SA-Mann die Hand. Diese beiden Gestalten als Verkörperungen des Saargebietes und des neuen Deutschlands rufen uns zu: Schwöret, spricht: Recht bleibt Recht, wahr bleibt wahr, Deutsch die Saar! — Zwei bezeichnende Ansichten aus dem Saarland schmücken noch diese Seite: links ein Bild des Kohlen- und Industrielandes an der Saar mit Ka-

minen, Förderturm, Werkgebäuden und einem Lastkahn — und rechts ein Blick auf die alte Brücke in Saarbrücken, die Anno 1546 erbaut und 1930 erneuert wurde. Dahinter erhebt sich die gotische Schloßkirche aus dem 15. Jahrhundert mit dem Turm, der einen Helm im Barockstil trägt. In einem der Häuser jenseits der Brücke hat im Jahre 1770 der deutsche Dichter Goethe gewohnt, als er von Straßburg aus Saarbrücken besuchte. — In echt deutscher Gemüthhaftigkeit zeigt uns die zweite Kalenderseite die innere seelische Verbundenheit des Saarvolkes mit dem großen deutschen Vaterlande. Eine saarländische Mutter schaut mit ihren Kindern nach dem geliebten Deutschland, dem in all den trüben Jahren seit dem Kriegsende ihre Sehnsucht gehörte, und zu dem sie nun heimkehren dürfen. Deutschland — wie ein leuchten-